

Neue Aufgaben für die Tafeln? Zu sozialökologischen Mitteln und Zwecken der Tafelarbeit

STEPHAN LORENZ

Im Grundsatz 1 zur Arbeit der Tafeln (www.tafel.de) heißt es: »Der Schwerpunkt muss auf dem Einsammeln und Ausgeben von Lebensmitteln liegen.« Damit ist die praktische Tätigkeit beschrieben, die tatsächlich am Beginn der Tafeln stand und die noch heute für sie steht. Mit dem rasanten Wachstum der Tafeln in den vergangenen Jahren weitete sich allerdings auch das Spektrum der Tafel-Tätigkeiten immer weiter aus. Es entstand eine Vielzahl neuer Möglichkeiten zu sammeln und zu verteilen, und das beschränkt sich nicht mehr nur auf Lebensmittel, sondern umfasst z.B. auch Kleidung, Möbel, Flaschenpfand. Schließlich gibt es eine Reihe neuer Tätigkeiten, die gar nichts mit dem ursprünglichen Sammeln/Verteilen im engeren Sinne zu tun haben, von Beratungsangeboten bis zu Kompostierungsprojekten (vgl. Lorenz 2009a). So stellt sich eine wichtige Frage: Wie lassen sich neue Sammel- und Unterstützungstätigkeiten mit dem Tafel-Grundsatz 1 vereinbaren? Oder noch grundlegender: In welchem Verhältnis steht heute die Idee der Tafeln zu den praktischen Tätigkeiten des Sammelns und Verteilens? Wie ist das Verhältnis der Tafel-Zwecke zu den Tafel-Mitteln?

Zu Sinn und Zweck der Tafelarbeit

Dazu muss offensichtlich zuerst geklärt werden, was eigentlich Sinn und Zweck der Tafeln ist. Und das liegt keineswegs so offen zutage, wie zu vermuten wäre. »Helfen«, »Armut verringern«, »Gutes tun«, »sich Engagieren« sind solche Zwecke, die immer wieder genannt werden. Sie sind keineswegs »falsch«, aber bleiben für sich genommen doch recht abstrakt. Die Idee wird häufig weniger durch den Zweck als vielmehr durch die Mittel bestimmt: eben durch das Sammeln und Verteilen von Lebensmitteln. Die Mittel selbst in den Rang der Idee zu erheben ist freilich riskant. Leicht verselbstständigen sie sich und lassen die Zwecke immer weiter hinter sich. Man sammelt und sammelt, verteilt und verteilt, steigert die Effektivität, den Umsatz, die Fahrkilometer, den Fuhrpark usw. Kurz: Man steigert die Mittel – aber was ist mit den Zwecken? Worum ging es eigentlich? Darauf kann die bloße Ausweitung des Tätigkeits-Spektrums offensichtlich keine Antwort geben. Denn damit werden nur neue, »innovative« Sammelaktionsformen erdacht und die Spendenakquisen ausgeweitet. Man muss aber fragen, ob es noch eine Tafelaufgabe ist, z.B. KonsumentInnen aufzufordern, bei ihrem Rundgang durch den Supermarkt ein Produkt zusätzlich zu kaufen, um es dann am Ausgang den Tafeln zu spenden? Zwar sind es tatsächlich Lebensmittel, die gesammelt und verteilt werden. Insofern die KonsumentInnen sie entbehren können und freiwillig geben, könnte man sie sogar als Überschüsse bezeichnen. Für Handel und Produktion gilt das aber ganz sicher nicht, da sie eben doch verkauft wurden. Noch schwieriger wird die Antwort, wo Tafeln zur Angebotserweiterung selbst beginnen zuzukaufen oder wo sie selbst produktiv tätig werden, z.B. Gemüse anbauen.

Die entscheidende Frage bleibt letztlich doch: Sind es die Mittel oder die Zwecke, die dazu anregen, das Spektrum der Tätigkeiten zu erweitern? Dienen die neuen Mittel nur einer immer effektiveren Logistik, der Bewältigung immer größerer Mengen? Oder dienen sie (zumindest auch) dazu, einen bestimmten Zweck besser zu erfüllen, als es allein mit dem »klassischen« Sammeln und Verteilen möglich wäre? An einer Klärung von Sinn und Zweck der Tafeln kommt man nicht vorbei. Erst dann wird sich entscheiden lassen, welche Mittel angemess-

sen sind, welche neuen genutzt werden sollen – oder welche eben nicht.

Um noch einmal über die grundlegenden Intentionen der Tafeln nachzudenken, habe ich vorgeschlagen (Lorenz 2009b), sich u.a. ihre Namensgebung genauer anzusehen. Schließlich ist es dieser Name, unter dem sich alle Tafeln versammeln. Darüber hinaus hat er eine hohe gesellschaftliche Resonanz gefunden. Nicht zuletzt der Streit um nicht vom Bundesverband anerkannte »wilde Tafeln« sowie »Tiertafeln«, »Kindertafeln« oder »Möbeltafeln« zeigt, dass einer breiteren Öffentlichkeit das Tafel-Prinzip unter genau diesem Namen geläufig ist – mal zum Ärger, mal zur Freude des Bundesverbands als Hüter des »Markenzeichens Tafel« (www.tafel.de, Grundsatz 5). Zeit also, noch einmal zu fragen, was es mit »Tafel« eigentlich auf sich hat.

Üblicherweise werden Tafeln zu feierlichen Anlässen ausgerichtet. Gastgeber laden Gäste ein, um sie mit ausgewählten Speisen und Getränken zu bewirten. Gastgeber wie Gäste betreiben einigen Aufwand, ja stehen in der Pflicht, dem Anlass durch Auftreten, Kleidung, Räumlichkeit usw. gerecht zu werden. Die Tafel und das darauf arrangierte Essen stiften den gesellig verbindenden Bezugspunkt zwischen Anlass, Gastgebern und Gästen. So gesehen sind die »Tafeln« offensichtlich das genaue Gegenteil, obwohl auch sie verbinden wollen. Einen besonderen Anlass gibt es nicht, vielmehr einen (finanziell) problematischen Alltag. Ohne einen solchen Anlass kann man auch keine Gäste dazu einladen, vielmehr ist es eine nachzuweisende Bedürftigkeit, die diese »Gruppe« auf abstrakte Weise verbindet und ihnen den Zugang zur Tafel eröffnet. Schließlich kann keine Rede davon sein, dass die Gastgeber (die Tafel-Aktiven) ausgewählte Speisen servieren würden, vielmehr sind sie auf das Sammeln dessen angewiesen, was die Auswahl der KonsumentInnen übrig gelassen hat, was gerade nicht die Gunst der Wahl fand.

Was kann aber dann der Sinn der Namensgebung sein? Handelt es sich gar um einen Zynismus? Offensichtlich nur dann nicht, wenn man »Tafel« als einen Protestbegriff versteht. Gerade weil er das Gegenteil dessen symbolisiert, was die Realität der Tafeln ausmacht, formuliert er moralisch-politische Ansprüche. Gerade weil viele Menschen wenig Anteil am gesell-

schaftlichen Reichtum haben, soll ihnen symbolisch ein Platz an der reich gedeckten »gesellschaftlichen Tafel« ermöglicht werden. Und gerade weil das, was ökonomisch betrachtet nur noch Abfall ist, faktisch aufwendig erzeugte und gewissermaßen »einer Tafel würdige« Lebensmittel sind, wird ein achtungsvoller Umgang damit eingefordert. Folgt man dieser Interpretation, dann müsste das Kernanliegen der Tafeln sein, sich sowohl gegen Armut und Ausgrenzung als auch gegen den achtlosen Umgang mit (Lebensmittel-)Überfluss zu engagieren und die Gleichzeitigkeit von beidem – Ausgrenzung und Überfluss – immer wieder und vehement zu skandalisieren.

Konsequenzen für die Tafelarbeit

Die Protestformel »Tafel« verpflichtet. Denn wenn man nicht am Protest festhält und dennoch unter dem Namen Tafel operiert, dann bleibt wirklich nur Zynismus: die für Konsum und Arbeit »Überflüssigen« (i.S. einiger sozialwissenschaftlicher Debatten, vgl. Bude 2008) werden mit den Resten des Überflusses versorgt und diese Reste so auf »moralisch legitime« Weise entsorgt. Deshalb liegt im Protestsinn der Tafelpraxis von vornherein begründet, ihre Arbeit zu verändern, statt sich zu etablieren. Hierher gehört die immer wieder, selbst vom Vorsitzenden des Bundesverbands erhobene Forderung, dass die Tafeln sich selbst überflüssig machen sollten. Bis dahin müssten sie zu Arbeitsformen finden, die sowohl einen *achtungsvolleren Umgang mit Ressourcen* ermöglichen als auch *Armut und Ausgrenzung tatsächlich vermindern*. *Das sind die Zwecke, an denen die Wahl der Mittel, also der Tafeltätigkeiten, zu bemessen wäre.*

In der Tafel-Praxis spielt insbesondere die Frage nach einem anderen Umgang mit Überfluss meist nur eine untergeordnete Rolle. Als zum Tafel-Bundestreffen 2009 in Göttingen eine Tafelaktive aufstand und sagte, entscheidend für Tafelarbeit sei nicht die Unterstützung Bedürftiger, sondern ihre Ausgangsintention sei gewesen, etwas gegen den achtlosen Umgang mit Lebensmitteln zu unternehmen, stieß sie damit auf wenig Zustimmung. Dabei könnten es gerade die Tafeln sein, die auf Zusammenhänge von Überfluss und Ausgrenzung, Ressourcenverschwendung und Armut aufmerksam machen. Bislang ist es

aber bei den Tafeln eher so, dass der Warenüberfluss als noch ungenutzte Ressource verstanden wird. Die innovative Idee der Tafeln besteht dann einfach darin, eine neue Quelle erschlossen zu haben, die vielerorts reichlich sprudelt. Es geht um »qualitativ einwandfreie Nahrungsmittel, die im Wirtschaftsprozess nicht mehr verwendet werden können« (Tafelgrundsätze, Präambel). Ausdrücklich soll also an der Erzeugung und Verteilung des Überflusses nichts geändert, sondern nur deren Überreste sollen genutzt werden. Wo die Nutzung der Überschüsse so thematisiert wird, wird sie bereits als Lösung verstanden, als sinnvolle Möglichkeit des Umgangs mit Überschüssen. Exemplarisch dafür kann die Homepage der *Wiener Tafel* unter dem Punkt *Hintergründe* zitiert werden:

»Brücke zwischen Überfluss und Mangel:

Zwei Phänomene fallen auf: Überfluß und Vernichtung von Lebensmitteln auf der einen Seite – leere Mägen auf der anderen. Die Wiener Tafel bietet für diesen Widerspruch eine einfache Lösung:

Umverteilung zum Vorteil aller:

Die Wiener Tafel setzt sich für einen sinnvollen Umgang mit Ressourcen ein. Durch unser Engagement ersparen wir der Wirtschaft Kosten, schonen die Umwelt, unterstützen karitative Einrichtungen und bekämpfen effektiv Armut.

Als unabhängige Non-Profit-Organisation (NPO) sorgen wir für sozialen Ausgleich. Wir übermitteln Überschussware an sozial Benachteiligte – effizient, transparent und flexibel. Helfen Sie mit und unterstützen Sie unser Engagement gegen Armut, Ausgrenzung und Wegwerfmentalität!«

(<http://www.wienertafel.at/index.php?id=136>, Zugriff 19.12.2009)

Die Tafeln stehen hier nicht mehr für gesellschaftliche Probleme, sondern für deren Lösung. Überschüsse sollen nicht reduziert, sondern als Ressource genutzt werden. Die eine Seite (Armut und Ausgrenzung) wird aber ohne die andere (neuer Umgang mit Überfluss) nicht befriedigend zu bearbeiten sein (vgl. Lorenz 2009b). Eine gerechtere Teilhabe am Wohlstand wird kaum möglich sein, wenn sich der gesellschaftliche Wettbewerb dem höchsten Ziel verpflichtet, möglichst mehr, möglichst schneller und in möglichst jeder Hinsicht uneingeschränkt konsumieren zu können – koste es, was und wen es wolle. Die zitierte Formel einer »Brücke zwischen Überfluss und

Mangel«, bei den Tafeln häufiger anzutreffen, erweist sich bei genauerer Betrachtung als aufschlussreicher Hinweis. Das Bild der Brücke wird in Alltag oder Politik üblicherweise verwandt, um eine Verbindung zu symbolisieren, die einen wechselseitigen Austausch, eine gegenseitige Anerkennung und Begegnungen auf Augenhöhe ermöglicht. Bei einer »*Brücke zwischen Überfluss und Mangel*« fragt sich freilich, wie dabei ein gleichberechtigter Austausch möglich sein soll? Was hat der Mangel dem Überfluss zu bieten? Welchen Einfluss soll er aus Sicht der Tafeln auf den Überfluss nehmen? Erst recht, wenn man diesen Mangel zu »*leere Mägen*« dramatisiert? Wo nur »*Überschussware übermittelt*« werden soll, ist das offensichtlich gar nicht vorgesehen. Das Bauen einer Brücke bedeutet dann, eine einseitige Transportrichtung festzulegen. Kurz, es geht um dauerhafte Subventionierung des Mangels aus Überschüssen, um Abhängigkeit und nicht um Austausch. Die Seite des Überflusses darf Überschüsse erzeugen wie bisher, denn sie dienen ja dem guten Zweck, nämlich dem Füllen »*leerer Mägen*« (vgl. dazu meinen »Kunden«-Beitrag in diesem Band).

Die mit den Überschüssen angesprochene ökosoziale Dimension ist bei den Tafeln deutlich unterrepräsentiert. Solange nur die Tätigkeiten des Sammelns und Verteilens im Blick sind muss es auch schwierig erscheinen, Produktions- und Konsumkritik zu äußern. Schließlich ist ja das Sammelvolumen umso größer, je mehr produziert, konsumiert (*aus-gewählt*) und weggeworfen wird. Soll man sich wirklich um die eigenen Ressourcen bringen? Erfahrungen damit, wie Sammeln und Kritik zusammen gehen können, sind im Bereich der Kleidersammlung bereits gemacht worden. Offensichtlich bedurfte es dazu größerer Skandale, die die tatsächliche Hilfe der gesammelten Kleidung infrage stellten und zum Teil gegenteilige Effekte in das Licht der Öffentlichkeit rückten. So gründete sich Mitte der 1990er Jahre eine Initiative, die Kriterien dafür entwickelte und überprüft, wie und wo Kleidersammlung sinnvoll und hilfreich sein kann und wo nicht (vgl. www.fairwertung.de). Dabei ist es u.a. möglich, dass die Bezeichnung »Spende« kritisiert wird, weil sie moralische Leistungen assoziiert (unmittelbare Hilfe für Bedürftige), die im Bereich der Kleidersammlung kaum *in dieser assoziierten Form* anzutreffen sind. Man spricht sich damit nicht gegen sinnvolle Aspekte von Kleidersammlungen aus.

Aber dagegen, dass KonsumentInnen umso ungehemmter konsumieren, je mehr sie glauben (oder von Sammlern im Glauben unterstützt werden), dass sie die alten Sachen für einen guten Zweck geben, nämlich die Unterstützung Bedürftiger. Auch Konsumkritik ist also möglich, zusammen mit der Aufforderung an die KonsumentInnen, lieber weniger und höherwertiger zu konsumieren, was letztlich allen zugute komme. Demgegenüber sind die Tafeln, jenseits von Einzelstimmen, noch weit davon entfernt, ihre »Quellen« zu hinterfragen und entsprechende Sammelkriterien zu formulieren.

Auch bei den Tafeln ist es unnötig, mit zweifelhaften Botschaften für die eigene Arbeit zu mobilisieren (z.B.: »Nicht alle Menschen haben ihr täglich Brot«, www.tafel.de). Als würde es darum gehen, Menschen vor dem sicheren Hungertod zu bewahren. Es gibt Menschen, die tatsächlich hungrig zur Tafel kommen, z.B. Kinder ohne Schulbrot. In der Regel geht es aber darum – und das ist Problem genug –, den Tafel-NutzerInnen einen sehr bescheidenen finanziellen Spielraum zu ermöglichen, indem man sie bei den Lebensmittelkosten entlastet.

Darüber hinaus können und leisten die Tafeln mehr. Sie bzw. ihre Ausgabestellen können im gelungenen Fall tatsächlich freundliche Orte der Solidarität sein – was aber den Mangel an sozialen Rechten nicht ersetzen kann. Interessant dabei ist, dass Kritik an den Tafeln gerne mit Tafel-Leistungen widersprochen wird, die gerade nicht zu ihren Kerntätigkeiten des Sammelns und Verteilens gehören. Auch Hermann Gröhe (www.chrismon.de/4012.php; 25.4.2009) stützt sich in seinem Widerspruch zu Thesen Stefan Selkes (2008) letztlich auf »menschliche Zuwendung«, »Beratungsgespräche« und z.B. »Koch-tipps«, um die wertvolle Arbeit der Tafeln zu untermauern. Und tatsächlich haben beispielsweise Kochkurse ein Potenzial, ganz im Sinne von »Hilfe zur Selbsthilfe«, eigene Fähigkeiten zu stärken und so zur Verringerung von Ausgrenzung beizutragen. Wenn sie noch dazu führen, dass etwa Kinder und Jugendliche mit Möglichkeiten des Essens jenseits bloß industriell vorgefertigter Lebensmittel vertraut werden, könnten sie auch zu einem anderen Umgang mit Überfluss beitragen.

Schluss

Die Überlegungen machten deutlich, dass die Tafeln ihrem Sinn nach darauf angelegt sind, ihre eigene Tätigkeit des Sammelns und Verteilens zu verändern. Aber mit Veränderung allein ist noch nichts erreicht, sofern diese Änderungen nur darauf zielen, die Mittel ständig auszuweiten und das eigene Fortbestehen auf Dauer zu stellen. Neue Mittel im Tätigkeitsspektrum der Tafeln sind notwendig, müssen sich aber an den Zwecken rechtfertigen lassen. Und diese Zwecke sind letztlich, so die Argumentation hier, die Verringerung von Armut und Ausgrenzung einerseits, ein achtungsvollerer Umgang mit Ressourcen andererseits. Dafür überzeugende und realisierbare Kriterien zu entwickeln, wäre eine wichtige Aufgabe der weiteren Tafelarbeit.

Das erfordert zudem einen Blick über die Tafelarbeit selbst hinaus. Mit der Vermeidung klarer Zielsetzungen hängt ein weiterer wesentlicher Punkt zusammen. Die verfügbaren Stellungnahmen der Tafeln zu ihrer Arbeit kommen in der Regel über eine Feststellung von Armuts- oder Mangelproblemen nicht hinaus. Sie äußern sich aber nicht dazu, wie diese Probleme entstehen und wer möglicherweise dafür verantwortlich zu machen ist (vgl. Lorenz 2009b: 78ff.). Eine solche unpolitische Haltung tut niemandem weh und verschließt folglich auch keine Türen bei der Suche nach Sponsoren und politischer oder medialer Unterstützung. In der Sache führt es aber nicht weiter. Schon bei einfachen technischen Problemen wird man einsehen, dass die Frage nach den Ursachen notwendig ist. Wenn das Licht ausgeht und wieder leuchten soll (Zielsetzung), macht es eben einen Unterschied, ob der Strom ausgefallen, die Glühlampe kaputt oder der Schalter defekt ist. Nur Kerzen aufzustellen bringt die Lampe nicht wieder zum brennen, obwohl Kerzen bis zur Problembeseitigung durchaus hilfreich sein können.

Klare Zielsetzungen benötigen also auch eine Problemdiagnose – und damit wird sich eine politische Positionierung nicht vermeiden lassen, die, wie bei anderen NGOs, keineswegs mit einer vordergründig parteipolitischen zu verwechseln ist. Diesen Mut müssten die Tafeln aufbringen, wenn sie ernsthaft an der Bearbeitung von Problemen interessiert sind.

Die politische Selbstverständigung ist dabei nicht nur Aufgabe der Tafeln allein. Wie die Tafeln klären müssten, zu welchen gesellschaftlichen Veränderungen sie beitragen wollen, so ist letztlich politisch zu klären, welche Tafeln bzw. welchen Umgang mit Überfluss und Ausgrenzung die Gesellschaft will.

Literatur

- Bude, Heinz (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*, Bonn.
- Lorenz, Stephan (2009a): Nachhaltige Wohlstandsgewinne? Der Boom der Tafel-Deutungen. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 22 (3), S. 116-123.
- Lorenz, Stephan (2009b): »Die Tafeln zwischen Konsumismus und ›Überflüssigkeit‹. Zur Perspektive einer Soziologie des Überflusses«. In: *Tafeln in Deutschland. Aspekte einer sozialen Bewegung zwischen Nahrungsmittelumverteilung und Armutsintervention*, hg. v. Stefan Selke, Wiesbaden, S. 65-84.
- Selke, Stefan (2008): *Fast ganz unten. Wie man in Deutschland durch die Hilfe von Lebensmitteltafeln satt wird*, Münster.

